

Lindgrens Negerkönig von Christoph Ernst

Die deutsche Hygiene treibt bizarre Blüten. „Hier herrscht Sauberkeit“ lautete der Spruch im Duschaum des KZ-Sachsenhausen, wo die SS Tausende sowjetische Gefangene mit einer getarnten Genickschussanlage ermordete. Inzwischen säubern wir Kinderbücher - von angeblich anstößigen, weil vermeintlich rassistischen Begriffen. Das ist weniger schlimm. Nur ist es besser?

Seit 2009 entfernt der Friedrich Oetinger Verlag aus deutschen Ausgaben von Astrid Lindgren Wörter wie „Neger“ und „Zigeuner“.

Lindgren, die ihre Texte vor Drucklegung intensiv überarbeitete, hat solch nachträgliche Änderungen zeitlebens abgelehnt. Doch es gibt zu viele Beschwerden empörter Eltern, meint der Verlag. Auch wenn Lindgrens „Negerkönig“ als positive Figur erscheine und ihr Text aus den 1940ern stamme, wo das „N-Wort“ „nicht immer negativ“ gebraucht werde, sei es historisch „mit der blutigen Geschichte des Kolonialismus und der Sklaverei verbunden“.

Unlängst nun interviewte die „taz“ dazu eine in Berlin lebende britische Autorin afrikanischer Herkunft, die sich vernichtend über Lindgrens „Pippi Langstrumpf im Taka Tuka Land“ äußerte. Pippi sei eine Agentin des Kolonialismus. Sie stehe für das verdrängte Erbe einer mörderischen Eroberungspolitik, mit dem sich hierzulande niemand auseinandersetze.

Steile These.

Doch es gibt eine verdrängte Geschichte des deutschen Kolonialismus, und es ist in der Tat ein fortgeschrittener Skandal, dass noch immer Straßen nach Leuten wie Carl Peters oder Lothar von Trotha benannt sind. Von Trotha orchestrierte den ersten Völkermord des 20. Jahrhunderts und ließ 80.000 Hereros in der Omaheke-Wüste verdursten. Peters war nicht nur ein glühender Imperialist, Alldeutscher, Antisemit und Negerhasser, sondern nebenbei noch ein psychopathischer Erotomane, der seine sadistischen Phantasien an Ostafrikanerinnen auslebte.

Wer „Apocalypse Now“ gesehen hat und den verfetten Marlon Brando als Colonel Kurtz erinnert, weiß vielleicht, dass Joseph Conrads „Herz der Finsternis“ den Plot für den Film lieferte, und der originale Kurtz nicht am Mekong, sondern im Kongo mordete. Dass sein reales Vorbild Carl Peters hieß, ist den wenigsten bekannt.

Nur was hat das mit „Pippi im Taka Tuka Land“ zu tun?

Alles, meinte die britische Autorin.

Mein erster Impuls ist, der Frau zu sagen: Glückwunsch! Wenn Sie ernsthaft glauben, dass Kollegin Lindgren vor 65 Jahren vorhatte, Pippi Langstrumpf als verlängerten Arm von Carl Peters zu installieren, sind Sie bei uns goldrichtig. Wir brauchen kreative Köpfe. Am besten gehen Sie in die Politik! Rösler macht es nicht mehr lange, und Sie, als wandelnder Beweis, dass Schwachsinn keine Genderfrage ist, hätten da beste Chancen. Parteienübergreifend.

Mal im Ernst: Lindgren war Schwedin. Schweden nahm zwar 1884 an Bismarcks Afrikakonferenz teil, doch es spielte als Kolonialmacht nie eine Rolle. Dass zwischen Kiel und Konstanz keiner von dem Maji-Maji Aufstand oder den Hereros gehört hat, liegt nicht an Lindgren, sondern an denen, deren Monstrositäten alle vorherigen Kolonialgräueltaten in den Schatten stellen. Himmler und Heydrich sind präsenter als ihre Vorläufer von Trotha und Peters.

Wohlgemerkt: Man darf Lindgrens Darstellung von Schwarzen im „Taka Tuka Land“ bizarr finden, auch ist es löblich, Kinder dazu anhalten, mit Sprache achtsam zu sein und keine Worte zu benutzen, die anderen unnötig weh tun. Aber das gibt niemandem das Recht, Astrid Lindgren umzuschreiben.

Stößt man in einem Text auf irritierende Wörter, fragt man sich, wer sie da benutzt und warum.

Will die Autorin verletzen? Hat sie nicht nachgedacht? Gibt es andere Gründe? Das verstehen Kinder. Erwachsene brauchen nicht für sie zu entscheiden. Sie sollten es ihnen bloß erklären.

Pippi Langstrumpf entstand vor fast siebzig Jahren. Damals sprachen und dachten die Menschen anders als heute. Das mag befremden. Zugleich zeigt es uns, was zeitlos ist.

Für Lindgren war das Wort „Neger“ nicht negativ besetzt. Wird sie dadurch zur unbewussten Rassistin? Lindgren setzte sich für gewaltfreie Erziehung ein, für Frauenrechte und gegen Diskriminierung. 1950 schrieb sie „Kati in Amerika“. Darin kritisiert sie die Segregation der USA. Lange vor dem Bus-Boycott in Montgomery. Zu der Zeit verstaubte bei uns noch Margaret Mitchells „Vom Winde verweht“ auf zig Nachttischen und malte ein morbides Kitschbild der Idylle der konföderierten Südstaaten.

Es gibt bergeweise schlechte Bücher. Auch viele schlechte Kinderbücher. Für die stehen republikweit Altpapiercontainer bereit, wo man sie ökologisch korrekt entsorgen kann, damit sie als Klosettpapier ihre eigentliche Bestimmung erfahren.

Lindgrens Bücher gehören nicht dazu. Lasst sie bitte in Frieden.

Aber der Oetinger-Verlag lässt Lindgren nicht in Frieden. Oetinger will Bücher verkaufen. Statt Lesern zu erklären, warum sie bestimmte Worte benutzt, merzt er lieber aus. Nun geraten auch Otfried Preussler und Mark Twain ins Visier. Das Zauberformel heißt „zeitgemäße Diktion“: Man durchforstet betagten Semantiksud nach allem, was den kindlichen Wortschatz kontaminieren könnte.

Was steckt dahinter? Bilden sich die Sprachbegradiger und Hygienefachleute tatsächlich ein, die Gehirne unserer Kleinen ließen sich so porentief rein waschen, dass nichts Garstiges mehr damit gedacht werden kann? Warum halten sie sich nicht an lebende Gegner, von es denen genügend gäbe? Sorgen sie sich um Kinder oder sind sie selbst heillos verunsichert?

Ich vermute Letzteres. Man hat ihnen eingebläut das Wort „Neger“ sei rassistisch. Also muss jeder, der es benutzt, auch ein Rassist sein, und sie als geläuterte Deutsche haben eine Heidenangst davor, in den Verdacht zu geraten.

„Neger“ wirkt verletzend. Ich glaube zwar nicht, dass es das Wort ist, das verletzt, sondern die Haltung, die damit einhergeht, doch es ist müßig, darauf hinzuweisen, dass das spanische „Negro“ dasselbe bedeutet wie Schwarzer und so absurd ist wie „Weißer“, weil Weiße in der Regel grau, rosa oder hellbraun sind. Die Menschheit ist bunt. Wir sind alle Farbige. Trotzdem. Das Wort ist verstrahlt. Wer es benutzt, bezeugt sträfliche Ahnungslosigkeit oder bösen Willen.

Doch das gilt für heute. Für die relative Gegenwart. Nicht unbedingt für früher.

Wer das ausblendet, negiert Entwicklung und Geschichte. Das darf man, und es passt hervorragend in den Zeitgeist, doch es zerstört das kollektive Gedächtnis. Ohne Gedächtnis stirbt das Bewusstsein. Es gibt keine Vergangenheit und keine Zukunft.

Da erinnere ich mich doch lieber.

Zum Hasswort wurde „Negro“ in den USA, weil es dort ein Nachteil ist, als Schwarzer auf die Welt zu kommen. Auch noch 150 Jahre nach Ende der Sklaverei. Trotz Obama.

Wir sind kein Deut besser. Bei uns schürt man Ängste vor rumänischen Roma. Wegen Auschwitz. Aber 1963, 15 Jahre nach Lindgrens „Taka Tuka Land“, als Dr. Martin Luther King am Lincoln Memorial in Washington vor 250.000 Menschen den Traum entfaltete, einst würden schwarze und

weiße Kinder miteinander spielen, lachen, lernen und leben, war es in den USA noch nicht tabu, öffentlich „Negro“ zu sagen.

2013 ist es das. Inzwischen kickt sich damit jeder, jedenfalls jeder Weiße, sofort ins gesellschaftliche Aus. Doch das liegt weniger an dem Wort als daran, dass Dr. Kings Traum unerfüllt geblieben ist. Selbst in den puritanischen USA käme niemand auf die Idee, Frederick Douglass zu korrigieren. Obwohl dessen Texte nur so von N-Worten strotzen. Douglass wurde als Sklave in Maryland geboren. Seine Texte bringen die Atmosphäre, das Denken, den Irrsinn der Zeit beklemmend nahe. Bei Twain ist es ähnlich. „Huckleberry Finn“ dürfte der erste Roman sein, der die Sprache der armen Leute im Süden am Vorabend des Bürgerkriegs festhält. Da geht es nicht immer stubenrein zu. Trotzdem ist es großartige Literatur.

Und auch wer heute an einer Serie wie „The Wire“ strickt, kommt nicht ohne das N-Wort aus. Das ist nicht dem Rassismus der Macher geschuldet, sondern ihrem Versuch, Realität zu spiegeln.

Literatur spiegelt Realitäten. Sie will nicht unbedingt artig sein, sondern echt. Oder vollmundiger: künstlerisch wahrhaftig.

Wirklichkeit ist selten glatt. Im Zweifelsfall kann eine Literatur, die Wirklichkeit spiegelt, auch nie glatt sein. Wer da zu glätten sucht, produziert bestenfalls Kitsch. Kitsch ist wunderbar. Literatur in Kitsch zu verwandeln, ist Mord.

Gute Texte gleichen einer Konserve. Sie sind komplexe Gebilde, die Gedanken und Gefühle bewahren, Düfte und Melodien, Stimmungen und Sehnsüchte, die Blütenpracht der Sinne und das Glitzern des Geists. Sie sind eine Art Flaschenpost quer durch Zeit und Raum, die Vergangenes gegenwärtig macht und Gegenwärtiges in die Zukunft trägt. Sie helfen denken, träumen, erfahren und wachsen. Die wenigsten Texte entstehen aus dem Handgelenk. Schreiben ist ein Prozess. Silbe für Silbe, Satz für Satz. Bis endlich Melodie und Rhythmus stimmen. Gelingt es, verleiht das dem Ergebnis eine eigene Gültigkeit - und eine Schönheit, die sogar das Trostlose transzendiert - wie bei Primo Levi, Andrzej Szczypiorski oder Carson McCullers. Gute Texte setzen die Sinne und die Seele frei. Lange nach ihrem Entstehen.

Das ist kostbar. Das Original ist kostbar. Mit all seinen Fehlern. Das begreift nicht jeder, doch jeder sollte es respektieren, und wenn eine literarische Kultur das nicht mehr tut, verrät sie sich selbst.

Deshalb hat Lindgren sich stets gegen eine Überarbeitung gewehrt.

Sie kannte die Schwächen ihrer Prosa besser als jede andere. Sie hatte keine Angst vor Patina. Ihre Werke sollten altern oder zu Klassikern werden.

Denn man gewinnt nichts, wenn man Pippi dem „Paste and Copy“ Modus plagierender Minister unterwirft. Die Internationale der Blindwütigen wird trotzdem „Rassismus“ kreischen. Für den Rest ist es bequemer, eigenes Unbehagen als moralische Entrüstung zu tarnen.

Wir leben am Ende eines literarischen Zeitalters. Zu Gutenberg trägt Gutenberg zu Grabe. Aber zu Gutenberg und die sterilisierte Pippi sind zwei Seiten derselben Medaille. Da entfaltet sich die gleiche frivole Ignoranz, die alles Echte fürchtet und ständig von Authentizität faselt.

Das Ausloten der eigenen Ahnungslosigkeit, als notwendiges Wagnis, das eventuell in die Erkenntnis führt, ist viel zu anstrengend. Lieber wissen wir Bescheid und halten uns für informiert. Insofern erleben wir nicht nur das Ende der Literatur, sondern auch das der Aufklärung.

„Political correctness“ ist keine amerikanische Erfindung, die politisch korrekte Ächtung des Wortes „Neger“ ist es, und die hat nichts mit Semantik zu tun, sondern mit dem Gebräu aus Unterdrückung, Paternalismus und Verlogenheit, das das Verhältnis von Weißen und Schwarzen in den USA bis heute vergiftet. Das deckt man zu, indem man das Symptom zur Ursache erklärt und der

Schwäre ein Pflaster verpasst. Ist das abgenutzt, wechselt man es eben. Von „Negro“ zu „Colored“ und von „Black“ zu „Afro-American“.

Dergestalt wird das Dilemma immer wieder frisch verpackt, der Kaiser kriegt neue Kleider, nur an der strukturellen Gewalt, an der ändert sich nichts.

Astrid Lindgren hat im letzten Jahrhundert mehr für die Lesekultur getan als Günther Grass und die meisten männlichen Autoren, die man in Stockholm mit einem Nobelpreis geehrt hat. Ich finde es bedauerlich, dass Lindgren nie so geehrt worden ist. Vielleicht liegt es daran, dass sie nur eine Frau war, keine Antisemitin und nicht in der SS.

Doch auch Lindgren ist ein Kind ihrer Zeit. So wie Twain, Douglass und Conrad. Mal borniert, mal brillant. Und es ist eine Schande, dass keiner ihre Werke als das verteidigt, was sie sind, nämlich Weltliteratur.

Sind Kinder oder Kinderbücher minderwertig? Welche Verachtung liegt darin - für die Autorin, für ihre Leser, für Lindgren als Mensch! Was für ein stupender Rassismus, eine wie sie als rassistische Hetzerin zu denunzieren!

Würde man sich das bei Shakespeare oder Schiller trauen?

Vergesst Othello! Weg mit dem Mohr!

Wahrscheinlich ist auch das nur eine Frage der Zeit.

Wer am lautesten kreischt, hat selten Recht. Beleidigt zu sein ist keine Tugend - selbst wenn man sich verletzt wähnt. Im Gegenteil. Nazis und Salafisten sind ständig beleidigt.

Aktualisierende Eingriffe berauben Texte ihrer historischen Dimension, pervertieren gestrige Wirklichkeit, machen Versagen, Schwächen und Stärken unkenntlich. Sie töten die Irritation, den Denkanstoß und das Gedächtnis. Sie sind so barbarisch wie dumm.

Man muss dabei nicht sofort an brennende Bibliotheken in Timbuktu und verbrannte Autoren aus Deutschland denken, ans Wegretuschieren erschossener Politiker auf stalinistischen Propagandafotos oder an Orwellsches Neusprech. Doch es liegt nahe. Denn Vernunft und Anstand, die Freiheit der Kunst und unser literarisches Erbe bleiben auf der Strecke.

Lügen machen die Welt nicht besser. Sie produzieren nur noch mehr Verblödung und Feigheit.

Müllkippen, die man Entsorgungsparks nennt, stinken trotzdem zum Himmel. Keimfreier Brei soll Kindern gut tun? Es ist der perfekte Weg, um ihr seelisches Immunsystem kaputt zu machen, ihre Herzen und Sinne zu verkleistern und ihnen die Zukunft zu stehlen.

Toleranz hat nichts mit Konfliktscheu zu tun. Sie erfordert Haltung, gelegentlich auch Mut. Keine Doppelzüngigkeit. Sonst entscheiden bald Rechtgläubige, wem die Zunge herausgeschnitten wird, damit er oder sie vor der Hinrichtung nicht mehr zum Volk sprechen kann. So wie die Kurie bei Giordano Bruno, bevor sie ihn auf dem Campo dei Fiori verbrannte, weil er gewagt hatte, Gott universell zu denken.

Ich weiß, ganz so weit sind wir noch nicht. Doch wir sollten uns keine Illusionen machen. Der Hygienewahn ist Kult. Die Front der Saubermänner formiert sich von links bis rechts, und wenn sie erst marschiert, zertrampelt sie Witz, Sinn und Verstand.

Da wird vor unseren Augen eine große Schriftstellerin geschändet, ein freier, mutiger, schöner Geist, und wir halten still, bloß weil die Intoleranz im Gewand des Antirassismus daherkommt und sich die Idiotie als Aufklärung kostümiert.

Lindgren und der Negerkönig

Mit Verlaub, sind wir denn noch bei Trost?